

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1918

Emil Eilers [Mit Abb.]

Emil Eilers

Landwirt, einziger Sohn des Landwirts Dietrich Eilers in Bokel bei Augustfehn, geboren am 20. Dezember 1887, wurde im elterlichen Betriebe erzogen und besuchte die landwirtschaftliche Winterschule in Zwischenahn. Seiner Militärpflicht genügte er von 1907 bis 1909 bei der 5. Kompagnie des Oldenburgischen Inf.-Rgt.s. Nr. 91 und wurde als Unteroffizier-Aspirant entlassen. Darauf war er mit Lust und Liebe in der väterlichen Landwirtschaft tätig. Da er sehr naturliebend war und für alles, was die Landwirtschaft betraf, das größte Interesse bekundete, so dünkte ihm sein Beruf der schönste zu sein. Auch war er ein eifriger, gewandter Turner, von fast jedem Turnfest kehrte er als Sieger, mit dem Eichenkranz geschmückt, heim. Er nahm an einem Turnwartkursus in Bremen teil. Am 5. August 1914 wurde er als Unteroffizier dem Brigade-Ersatz-Bataillon der 37. Inf.-Brigade der 10. Ersatz-Division zugeteilt und zog mit großer Begeisterung ins Feld. Wegen seines kameradschaftlichen, ruhigen, besonnenen Wesens war er sehr beliebt. Sein Freund sagte: „Je größer die Gefahr, desto ruhiger wurde er.“ Er erhielt das Eiserne Kreuz; und als ihm auch das Friedrich-August-Kreuz überreicht war, war er am 7. Juli 1915 gegen 10 Uhr gerade damit beschäftigt, sich das blaurote Ordensband durch das Knopfloch zu ziehen, als eine schwere Granate seinen Unterstand durchschlug und ihm eine so schwere Kopfwunde beibrachte, daß er sofort starb. So berichtete sein Kompagnieführer den Eltern und er fügte hinzu: „In der ganzen Kompagnie war Ihr Sohn als treuer, biederer Kamerad aufs höchste geschätzt, ich betraue in ihm den Verlust meines besten Unteroffiziers.“

Feldpostbriefe.

Gerbecour, den 19. 9. 14.

Meine lieben Eltern, liebes Schwesterchen!

Die schlimmen, gefährlichen Tage vom 8. bis 12. September sind Gott sei Dank vorüber; und wenn sich unsere Lage wieder in eine ähnliche ändern sollte, soviel ist gewiß, schlimmer kann sie nicht werden. Wir sind augenblicklich und wahrscheinlich auf längere Zeit ziemlich weit hinter der Front, wir hören die Kanonen nur aus der Ferne donnern, sind zum Grenzschutz kommandiert. Danket dem Himmel, daß Ihr den Krieg dort nicht habt, oh all diese verwüsteten, nicht einmal abgeernteten Felder, die Weinberge, die zerschossenen, verbrannten und verlassen Dörfer! Ich könnte Euch so viel schreiben, das Herz ist mir so voll, auch von den Waldgefechten vom 8. bis 12. September, wo wir so viel gelitten haben, aber unter all den Kameraden kann man seine Gedanken gar nicht so recht zu Papier bringen, wie man wohl möchte, man wird immer gestört. Das will



Emil Eilers.



x

Emil Eilers.

ich aber noch mitteilen, daß ich freiwillig mit noch 8 Mann unseres Zuges am 12. September abends in der Dämmerung noch mal den Kampfplatz des Nachmittags aufgesucht habe, um unseren toten Kompagnieführer zu holen, der sollte den Franzosen nicht in die Hände fallen. Es war schauerlich, grausig, dort unter all den Toten, und dann der Zug mit dem toten Leutnant auf drei Gewehren. Ich hätte mir die Kraft dazu selber nicht zugetraut vor dem Kriege, aber man wird vollständig gleichgültig und hart gegen alles, wenn man so tagelang in Gefahr ist und im Gefecht liegt.

Schlachtlinie Toul-Verdun, 12. 10. 1914.

Hoffentlich hat der Krieg bald ein Ende, und sollte ich gesund zu Euch Lieben zurückkehren, so will ich das Versäumte wohl nachholen. Ist Heinrich schon eingezogen und habt Ihr einen Knecht wieder? Ist Fanny noch munter und ist Lotte schon gezähmt? Funktioniert die Kartoffelmaschine? Wie sieht es sonst dort aus? Hier ist es zum Weinen. Zertreten und zerschossen weite, weite Flächen, zerschossene und verbrannte Dörfer, die verzweifelten Gesichter der wenigen zurückgebliebenen Greise, Frauen und Kinder! Gestern stand ich als Unteroffizierposten oben am Berge und hatte wunderschöne Aussicht auf die ganze Schlachtlinie. Auch ein Gefecht war im Gange, die Franzosen wurden schon beim ersten Anstoß in die Flucht geschlagen. Vorige Nacht wurde wieder von unserer Seite ein großer Vorstoß gemacht, der auch glückte. Es war schauerlich auf unserem einsamen Posten anzuhören: Geschüßdonner, Gewehrgeknatter, Maschinengewehre, Kommandos, Hornsignale, Hurrageschrei, dann plötzlich Totenstille, Lichter huschen über das Schlachtfeld, Verwundete werden zusammengesucht.

Im Walde von Gerikamp, 14. 1. 1915.

Heute und noch drei weitere Tage liegen wir hier bei der 25. Brigade als Reservekompagnie. Die Ablösung, der Marsch dahin kann nur im Schutze der Dunkelheit geschehen. Das will ich Euch mal schildern. Gestern abend um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr war es stockfinster, Regen und Schneetreiben. Der Zug tritt auf der Straße an. Im Flüsterton wird festgestellt, ob alles da ist; im Flüsterton Kommandos gegeben. Zuerst eine Strecke Chaussee, dann ein Glied formiert. Im Gänsemarsch geht es links ab ins arg zerschossene freie Gelände, der Hintermann fast an den Rochgeschirriemen seines Vordermanns. Der Zugführer geht mit einem langen Stock vorne, und vorsichtig, immer mit dem Stock fühlend, geht es vorwärts. Der Zug patscht durch den tiefen Dreck hinterdrein. Zu sehen ist nichts, nicht mal das Wasser in den unzähligen Granatlöchern — „Halt, wer da?“ „Ablösung 4/1 37.“ „Parole?“ „Main.“ — „Kann passieren!“ Ein Vorposten war es. So geht es noch ein paarmal, dann kommt der Waldrand. Jetzt heißt es aber aufpassen, daß die Verbindung nicht abreißt. Immer rennt man gegen die Bäume an, der Dreck wird noch viel tiefer, manchmal läuft er einem über die



Stiefelschäfte. Endlich sind wir da, die Ablösung erfolgt, und wir beziehen die Unterstände. Der Boden ist mit Brettern belegt, darauf ein trockenes Strohlager, unter den Brettern steht fußhoch das Grundwasser, das mit einer Pumpe alle Stunde ausgepumpt werden muß. Im Kamin brennt noch ein schönes Feuer, moi warm ist's in der Bude. Eine Zeitlang wird noch geflucht und geschimpft über den verdammten Weg, und bald liegt alles in tiefer Ruhe. Nur der Posten draußen patrouilliert immer auf dem Knüppeldamm im unterirdischen Dorf herum.

24. 1. 1915.

Bis 40¹⁾ ist nun alles da. Meinen allerbesten Dank. Man lebt ja besser als in Zivil; Brot ist man nur so nebenbei, fein schmecken die Schmortaale und die Äpfel. Die Biennen machen an dem seidenen Unterzeug immer Rutschpartie. Ich habe zwei Nächte auf unserem total verlausten Heuboden tadellos geschlafen, habe nichts von Krabbelkrabbel gemerkt. In Rußland wird es aber jedenfalls noch schlimmer sein. Gestern sind wir gegen Typhus geimpft worden, sämtliches Militär, sämtliche Einwohner von Hendicourt, Frauen, Kinder, Greise. Ich weiß nicht, ob auch Hunde und Katzen ihr Teil abgetriegt haben.

13. 2. 1915.

Ich hatte, wie so viele bei diesem Quackelwetter, es friert, schneit, regnet, stürmt, die Influenza. Es ist aber schon bedeutend besser, habe schon wieder zwei Nächte im freien Feld auf Feldwache gelegen, in Weinfässern fein geschlafen. Als ich heute morgen geweckt wurde, lag eine dicke Lage Schnee auf meinen Beinen, die Sonnen sind nämlich zu kurz, die Beine müssen draußen schlafen.

Le Mont, 17. 2. 1915.

Lieber Vater!

Es ist hier gerade, als wenn man auf dem Kyffhäuser-Berg steht und in das reiche Thüringer Land hineinschaut. Reich ist auch Frankreichs Boden, aber die Landwirtschaft ist 200 Jahre zurück. Wie ärmlich steht sie neben unserer deutschen. Woran liegt das? Der Staat ist nicht wie bei uns so oft das Vorbild. Die Entwässerung des Landes ist erbärmlich, keinen Graben sieht man, nicht mal an den baumlosen Straßen. Drainage kennt man gar nicht. Der schöne Lehmboden, der nicht zu schlecht zum Zuckerrübenbau wäre, treibt vor Nässe, Hafer und Weizen waren meist nur einen Fuß hoch, Hackfruchtbau wird wenig betrieben. Die Wiesen, die vielfach schwerer Tonboden sind, haben neben ihren Kleigräsern viel saure Gräser, eine Folge der Versäuerung durch das stehende Wasser. Vielfach sieht man so inmitten des Landes alleinstehende Fermes, aber kein einziger Weg führt da heran. Die Gebäude sind düster, unpraktisch, Stall wie auch Wohnraum.

¹⁾ Die Sendungen an die Krieger wurden numeriert.

Den halben Hof nimmt der nach französischer Art sehr unordentliche große Misthaufen ein. Die Fermes in dieser Gegend sind fast alle im Besitz von Deutschen gewesen, sie sollen übrigens sehr billig zu kaufen gewesen sein. Vieh gibt es ja jetzt hier gar nicht mehr, es hatte aber auch keinen züchterischen Wert. Über die Weinberge kann ich ja schlecht urteilen, aber das habe ich doch gesehen, im Elsaß waren sie akkurater und üppiger. Nun aber die ausgedehnten Wälder hier, meist Staatsforsten, einfach traurig. Erstmal überhaupt keine Entwässerung, ganz ohne Regel und Recht steht hier und dort eine große Eiche, Esche, Buche, wie es der Zufall gewollt hat, und darunter ein Urwald von dichtem Unterholz. Der französische Wald taugt nur für den Kamin. Dieses Frankreich mit einer solchen Bodenwirtschaft wagt es, den Kulturkampf mit uns aufzunehmen; denn dieser Krieg ist nicht nur ein Krieg der Waffen, sondern auch der Kultur gegen Kultur. Zur allgemeinen Kultur gehört auch die Bodenwirtschaft.

Le Mont, 21. 3. 1915.

Der schönste Frühlingmorgen. Es hat über Nacht etwas gefroren, und nun lacht die Sonne, viel zu schade für den schrecklichen Krieg. Ganz oben im blauen Äther jagen sich französische und deutsche Flieger, die Knallerei der Geschütze und das Krepieren der Geschosse ist fast ohrenbetäubend. Rings um die Flieger, Hunderte von kleinen weißen Wölkchen, die von den auf sie abgeschossenen Granaten und Schrapnells herrühren. Wir müssen in die Deckungen, um gegen die herunterfallenden Sprengstücke gedeckt zu sein. Ihr könnt Euch wohl von einem modernen Kriege keinen richtigen Begriff machen. Gott gebe, daß Ihr den auch nie kennen lernt. Bei Verdun ist dauernd ein Gewehr- und Maschinengewehrfeuer, es ist kein Donnern der Geschütze mehr, sondern ein ewiges Rollen, und links von uns bei Pont-à-Mousson scheint es fast noch schlimmer zu sein.

Hendicourt, 24. 3. 1918.

Wohin geht es? Werden wir irgendwo gebraucht? Zehnmal besser ist es, ein Gefecht oder eine Schlacht von Anfang an mitzumachen als im tollsten Schlachtentumult als so ziemlich letzte Reserve eingeschoben zu werden und die zerrissenen Lücken auszufüllen. In allerhöchster Alarmbereitschaft lagen wir hier. Da, am 22. gegen Abend wirklich Alarm, in 10 Minuten schon marschiert das Bataillon die Straße nach Monsart herunter. Es geht nach Pont-à-Mousson, die Garde-Ersatz-Division hat unsere Hilfe angerufen. Die Franzosen sollen dort 45 Bataillone zusammengezogen haben. Aber lustig und guter Dinge sind wir, nun wir endlich wissen, wohin es geht. Das Getöse der Geschütze dort hat sich verdoppelt, blutigrot ist der Himmel, die Dörfer brennen. Da, auf halbem Wege „Rehrt, marsch!“ Die Garde mit ihren Geschützen ist alleine mit den Franzosen fertig geworden, die Gefahr ist beseitigt, es liegen jetzt genug Reserven bei der

5*



Garde, wir ziehen schon heute Abend wieder in unsere alten Stellungen. Ein gewisser Druck hat sich nun aber doch von unserer Brust gewälzt.

Noch etwas Schönes kann ich Euch erzählen. Durch Brigadebefehl ist allen Offizieren der Brigade bekannt gegeben, daß die Stellung des 1. Zuges unserer 4. Kompagnie im Walde Jerichamp, Brustwehrstellung und Schutztraversen gegen Flankenfeuer, am schönsten, praktischsten und akkuratsten gewesen sei. Unser Leutnant ist über dieses öffentliche Lob sehr glücklich. Wer aber hat das alles gemacht? Ich war's. Nach meinen Anordnungen ist alles gebaut worden, und selber habe ich mitgearbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend, weil es mir Spaß machte und unser Leutnant mir vollständig freie Hand ließ. Wenn er auch das Lob bekam, so bin ich doch auch stolz darauf.

1. 7. 1915.

Bis jetzt bin ich durch alle Gefahren, die uns tagaus, tagein umgeben, glücklich hindurchgekommen, wofür man dem lieben Gott gar nicht dankbar genug sein kann. Denn schon viele meiner lieben Kameraden starben an meiner Seite den Heldentod oder erlitten schwere Verwundungen. Anfangs wurde man recht traurig und kopfhängerisch. Die Träume führten einem immer wieder die schrecklichen Bilder vor. Jetzt aber ist man vollständig abgestumpft gegen solche Gefühlsausbrüche. Der urkräftige deutsche Humor hilft über alles hinweg. Das ist gut so. Was nützt uns ein kopfhängerischer Mann, mit dem Lebenslustigen und Mutigen nur haben wir bisher die herrlichen Siege errungen.





Otto von Finckh.